Historisch fundiert bestimmt *Wolfgang Hage* die Situation der orientalischen Kirchen in Europa (111–122). Am Beispiel der Syrisch-Orthodoxen Kirche wird die problematische Zuordnung von Kirche und Volk, von konfessionellem und nationalem Bewusstsein veranschaulicht. Wohl zu Recht räumt Hage dem Modell einer vollständigen Identifikation („Kirche als Volk“) unter den Existenzbedingungen in westlichen Gesellschaften wenig Zukunftschancen ein (122).

Der Gang durch den *Oriens Christianus* wird bereichert durch *Werner Arnolds* überaus instruktive Darstellung von „Sprache und Literatur der Christen des Vorderen Orients“ (74–85). Von einem der führenden Gelehrten auf diesem Gebiet wird man hier in die Welt der noch heute gesprochenen christlich-aramäischen sowie der christlich-arabischen Dialekte eingeführt. Architektonische Zeugen christlich-orientalischer Vergangenheit (5./6. Jh.) werden unter kunst- und frömmigkeitsgeschichtlichen Aspekten von *Gunnar Brands* behandelt („Pilgerfahrt und Wallfahrtsstätten im spätantiken Orient“, 15–41). *Karl Christian Felmy* verbindet Vergangenheit und Gegenwart, wenn er über „Liturgische Besonderheiten der nahöstlichen Kirchen“ referiert (42–56). Der Beitrag klingt aus mit der wichtigen Feststellung, dass gerade in der Feier des Gottesdienstes die Wurzeln jener Glaubenskraft liegen, „die den Kirchen des Nahen Ostens mit dazu verholfen hat, in durch Jahrhunderte hindurch schwierigen Bedingungen zu überleben“ (56).

Durch den Wechsel von Überblicksdarstellungen und Beiträgen zu eher speziellen Themen empfiehlt sich der Band einem breiten Leserkreis; zu-

gleich hält er auch für den Experten manch neue Einsicht bereit.

Karl Pinggéra

THEOLOGEN

„*Mit dem Fremden leben.*“ Festschrift für Theo Sundermeier. Hg. v. Dieter Becker. Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Erlangen 2000. 576 Seiten. Kt. EUR 49,-.

An „zivilen Antworten auf die Ursachen des Terrorismus“ mangle es uns in den westlichen Ländern nach dem 11. September 2001, gibt Bundespräsident Johannes Rau in einem Fernsehinterview im März 2003 in seiner Analyse des Irakkonfliktes zu bedenken. Er benennt damit einen wunden Punkt interkulturellen Zusammenlebens, um den es der abwechslungsreich gestalteten zweibändigen Festschrift für Theo Sundermeier zu seinem 65. Geburtstag im Jahr 2000 mittelbar auch geht: Verständigung in Konfliktsituationen wird es nur geben, wenn Menschen verschiedener religiöser und ethnischer Herkunft es zuvor gelernt haben, in gegenseitiger Würdigung, aber auch offener Glaubensbezeugung und im mutigen Handeln angesichts gemeinsamer vitaler Interessen zu leben. Die selbstbewusste Bestimmung der eigenen Identität schließt das Ja zum Fremden nicht aus, sie bedingen einander. Das geht freilich mit einer Relativierung der eigenen religiösen Einsichten und Maximen gegenüber der Zuwendung Gottes an alle Menschen einher.

Diese Grundeinsichten bilden eine Art *cantus firmus* des bisherigen Wirkens Theo Sundermeiers. Man könnte es in drei Phasen einteilen, welche sich u.a. an den Titeln der nahezu zwanzig Bücher, die er neben zahlreichen Arti-

keln und kleineren Veröffentlichungen hervorgebracht hat, verifizieren lassen: (1) Die erste sieht den jungen Dozenten für Theologie in Südafrika. Licht in die kontroverse Diskussion um Mission hat er bereits durch seine Dissertation über Carl Hugo Hahn gebracht. Nun studiert er, wie die „jungen Kirchen“ verwurzelt sind und wachsen. Ihn interessieren exegetische, systematisch-praktische und künstlerische Formen kontextueller afrikanischer Theologie samt ihrem traditionellen Hintergrund. Allerdings tritt in dieser Dozentenzeit neben Ethnologie und Theologie vor allem das Apartheid-Thema und die Suche nach theologischen und pastoralen Hilfen zu seiner Überwindung. (2) Eine zweite Wirkungsphase umfasst dann die Periode nach 1975, der Rückkehr nach Deutschland bis ca. Anfang der neunziger Jahre. Das Ziel ist klar: Die Rückspiegelung des in Afrika Erfahrenen in den deutschen akademischen und kirchlichen Kontext. Demzufolge bietet der Professor für Missions- und Religionswissenschaft der hiesigen Öffentlichkeit Themen aus der afrikanischen Theologie sowie spannend zu lesende Darstellungen über afrikanische Anthropologie und afrikanische Kleingesellschaften. (3) Bedingt durch seine Lehr- und Forschungstätigkeit, aber auch durch Mitarbeit in kirchlichen Gremien und Herausgeberkreisen, wächst ihm dann in der dritten und noch anhaltenden Phase vor allem das Verhältnis zwischen christlichen Kirchen und anderen Religionen in Deutschland als wichtiges Thema zu. Erfahrungen des Mitlebens in Afrika wie auch die Erfahrung des Rückkehrers, in der eigenen Heimat zum Fremden geworden zu sein, werden neu herausgefordert. Sie bewähren sich und helfen hermeneutische Ele-

mentartheorien zu formulieren, deren Tragweite noch nicht ausgelotet ist: Die Hermeneutik der Konvivenz, oben bereits kurz skizziert.

Den interreligiös bestimmten Themen in der gegenwärtigen Schaffensphase des Jubilars widmen sich die meisten der 45 Autoren der beiden Festschrift-Bände. Das ist verständlich, da die Nachbarschaft anderer Religionen in den westlichen Gesellschaften, denen die meisten Autoren entstammen, eine nie zuvor gekannte tägliche Begegnung mit Fremdem bietet, auf die Menschen nun vorbereitet werden wollen. Da lohnt die Frage nach neuen Formen von Spiritualität, die verschiedenen Religionen gemeinsam zugänglich sind. Löffler, Jepsen, Micksch, Becker und Friedli stellen u.a. diese Frage und warten mit unterschiedlichen Antworten auf. Leider aber tritt diesem Themenschwerpunkt gegenüber die Frage nach der ökumenischen, zwischenkirchlich zu bearbeitenden Fremdheit der verschiedenen Theologien etwas in den Hintergrund. Auch muss man in den zahlreichen Artikeln schon nach einer differenzierten theologischen Diskussion des Einzigigkeit- und Relevanzanspruchs Christi für alle Menschen suchen, wird allerdings hier und da fündig (z.B. im Jongeneel-Beitrag). So könnten sich Leser fragen, wo inmitten der geschilderten Beispiele von Konvivenz Anregungen für eine verantwortlich und tolerant gestaltete Pro-Existenz des Christusleibes für die Welt gegeben werden.

Ungeachtet dieser aus der freien Themenwahl der angefragten Autoren bedingten „Einseitigkeit“ bieten die Bände allerdings alles, was eine FS im Idealfall auszeichnet. Sie ist ein Werkstattgeschehen, in dem Autoren neue

Ideen unbeschwert von den Zwängen zu komplexen Denkmustern und oft mit biographischen Konnotationen zum Besten geben.

Da ich in einer Rezension nicht auf alle Beiträge gleichermaßen eingehen kann, behandle ich in Kürze aus jeder der fünf Sektionen der FS einen der hervorragenden Artikel. Diese fünf spiegeln in etwa die Bandbreite des Präsentierten wider:

Mit viel Sinn für die Aufgabe, aber auch einem Blick für die Schwierigkeiten christlich-muslimischer Begegnungen in Deutschland gestaltet Feldtkeller seinen Beitrag im ersten *interreligiös* bestimmten Teil. Dass nicht nur der Islam, sondern auch das Christentum, in ihrem eigentlichen Anspruch an die Menschen über das hinausgehen, was von ihnen im Rahmen eines Dialogideals in „multikulturellen“ westlichen Gesellschaften meist erwartet wird (z.B. Minimalkonsens zwecks gemeinsamer Konfliktlösungen), gehört zu seinen Grundaussagen. Er sieht im Modell der „Inkulturation“ religiöser Lebensformen in einem bisher fremden Kontext das im Vergleich zu dem der „multikulturellen Gesellschaft“ bessere Modell religionssoziologischer Beschreibung, da letzteres dazu neigt, religiöse Traditionen lediglich als kulturellen Annex zu betrachten. – Wie wichtig das Verstehen und die Würdigung traditionaler Religion in Afrika für das Christentum ist, verdeutlicht unter der Rubrik „regionale Perspektiven“ auf beeindruckende Weise Sundermeiers akademischer Schüler, Bischof Kameeta aus Namibia, am Beispiel des Herero-Konzepts „okuru-uo“ (= Altar). Nicht die ersatzlose Streichung der alten Vorstellungen kann einen tragfähigen Inkulturationsprozess fördern, sondern

nur die dialogische Aufnahme traditioneller Formen in die christlich-theologische Sprache und Gemeinschaftskultur.

Unter „*künstlerischer* Perspektive“ finden sich allesamt sehr kreative Beiträge von Schülern und Weggenossen, die Sundermeiers Querverbindung von Hermeneutik und Kunst gleichermaßen lieben. Hier fällt neben Löwners einfühlsamer Einführung in die gemalte Theologie von Mbatha, Raj und Dar-sane, deren Werke auf 14 Bildtafeln über die FS verteilt präsentiert werden, vor allem der Artikel von Wessels über die pastorale Beinahe-Karriere des Vincent van Gogh und das modifizierte Fortleben der Evangelistenexistenz in seiner Licht- und Farbenmetaphorik ins Auge. Er zeigt, wie ungewöhnlich in der Form, aber inhaltlich umso unvergesslicher die Auseinandersetzung mit den Themen des Glaubens sein kann.

Zu besonderen Diskussionen in der gegenwärtigen Fachwelt könnte das unter *hermeneutischer* Perspektive dargebotene Plädoyer Friedlis für eine konzeptionelle und curriculare Entkopplung von Missions- und Religionswissenschaften an den Universitäten führen. Dass es nicht zu einem Etikettenschwindel einer sich neutral gerierenden und doch missionstheologisch durchdrungenen Religionsbetrachtung kommen möge, ist sein Anliegen. Nur könnten selbst für diesen Grundsatz begeisterte Leser Friedlis Idealziel einer „Spiritualität ohne Religionen“ die forschende Gefolgschaft in dem Moment verweigern, in dem ihnen aufgeht, dass es kaum eine spirituelle Position gibt, die nicht von einer oder der anderen traditionellen Religion beeinflusst wäre. Hier wäre einerseits zu fragen, was aus einer Spiritualität wird, wenn sie religionslos konstruiert wird.

Andererseits wäre mit Sundermeier daran zu erinnern, dass dem Zusammenhalt von Missions- und Religionswissenschaft vor allem der Wunsch, die Vielfalt der Inkulturationen des christlichen Glaubens zu verstehen, zugrunde liegt und keineswegs notwendigerweise ein Drang zur theologischen Vereinnahmung der Religionswissenschaft. Ob es nicht doch der beste Weg wäre, missionstheologische Religionswissenschaft und nicht theologisch motivierte Religionswissenschaft in interdisziplinärem Rahmen miteinander ins Gespräch zu bringen, anstatt beide weiter gegeneinander auszuspielen?

Unter der letzten Rubrik der FS „Ökumenische Perspektiven“ veranlasst mich der Beitrag des nordamerikanischen Missionstheologen Bliese zu einer besonderen Hervorhebung: Für ihn ist Sundermeiers Theorie der Konvivenz mit dem religiös und kulturell Fremden das tragfähige hermeneutische Modell im Kontext der Globalisierung. Gerade weil Sundermeier die positiven Zielwerte von Globalisierung (u.a. Freiheit, wirtschaftliche Gerechtigkeit durch selbstverantwortete Entwicklung, Wachstum neuer religiöser Identitäten in der Überwindung inhumaner Traditionen) mit traditionellen und lokalen Reaktionen zur Wahrung religiöser Identität verbinden kann, hält Bliese ihn für vorbildlich, gerade auch für den nordamerikanischen Kontext. Blieses übergeordnetes Interesse liegt vor allem in der Befähigung der örtlichen mehrreligiösen Lebensgemeinschaften für den bewussten Dialog. Dabei sieht er als christlicher Theologe eine besondere Verantwortung in der Formulierung religionstheologischer Grundlinien für die „globale“ Kommunikation. Bei ihm ist erneut zu lernen, dass Mission

immer ein „lokales“, d.h. unter universal relevanten Werten stehendes, aber nur lokal verantwortbares und stattfindendes Ereignis war und sein kann. Ein Ereignis allerdings, durch welches Gott alle Beteiligten verändert.

Wilhelm Richebächer

Peter Neuner / Gunther Wenz (Hg.), Theologen des 19. Jahrhunderts. Eine Einführung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2002. 242 Seiten. Gb. EUR 29,90.

War das 2. christliche Jahrtausend kirchlich betrachtet eine Zeit der Kirchenspaltungen, so möge das 3. Jahrtausend eine Epoche der Einigung und der Einheit werden, dieser Wunsch wurde anlässlich der Millenniumsfeier immer wieder geäußert. Er spiegelt die selbst von Kirchenleitungen vielfach geäußerte Einsicht wider, dass das Zeitalter der Ökumene alternativlos und unumkehrbar angebrochen ist. Die Herausgeber des Sammelbandes zu „Theologen des 19. Jahrhunderts“ sind sich dessen eingedenk, weshalb sie in ihrem Werk bewusst zwölf Theologen verschiedener Konfessionen zu Wort kommen lassen. Theologiegeschichte kann heute eben nicht mehr konfessionsspezifisch betrieben werden. Die gewählte ökumenische Perspektive ist also wohl begründet. Das trifft auch für die auf Einzelpersonen abgestellte Vorgehensweise zu, ist doch der „Charakter neuzeitlicher Theologie“ weithin positionell, „durch personenspezifische Perspektiven“ bestimmt (Vorwort).

Die gewählte Methodik lässt uns schwer erkennen: Hier wird weder eine systematische noch eine die konfessionellen Eigenheiten negierende Theologiegeschichte angestrebt und geboten. Statt dessen werden Grundinformatio-